

An Bord.

Erlebnisse bei den deutschen See- und Luftflotten. Von Anton Jendrich. Copyright 1916 by Franckesche Verlag, Stuttgart.

1. Einläufig.

„Hier sieht der Hauptfeind!“ — So schloß der Admiralsstab das kurze Gespräch, zu dem wir ein Aufsehen zwischen zwei Jagen in der Reichshauptstadt Zeit ließ, und deutete stracks auf eine Karte von England. Ich hatte im Admiralsstabsgebäude die Anweisung erhalten für den Besuch der „schwimmenden und fliegenden Wehrmacht Deutschlands“ abgeholt, zu dem mit Ergänzung von Dolmetschern schon im Winter die Erlaubnis zugelegt hatte. Jetzt war es voller Frühling geworden, und dortbar gab ich meiner Empfindung Ausdruck, daß ich als einer der Wenigen die verschorgene Kriegsbereitschaft der deutschen Flotte sehen durfte.

„Sie müssen machen, daß Sie noch mitkommen“, sagte der Admiralsstabchef mit dem ganzen Imperpetrum seiner schmerzlichen Jugend und drängte mich zur Eile hinaus, ich fahre im gleichen Zug. Wir fuhren am 5. August 1914, als das erste feindliche Geschwader über die englische Kriegserklärung verließ, die Menschen bei uns anfangen, Karten zur Hand zu nehmen oder sich einen Stuhl ins Zimmer zu stellen. Dann haben sie sich den neuen Feind zum erstenmal richtig an. Wer's schon früher getan, lege die Hand aufs Herz und läge nicht!

„Da lag sie frei im Meer, die Insel, die selbst nicht adert und spüht und andere auskungen will; die Insel der Inseln, die alle Erdteile fest machen soll, indem sie sie auskugelt; die Insel, auf der Gott Mannen seine feilhesten Organe gesiegt und zu deren Studium die Weisheit der menschlichen Regierung den Denker Karl Marx nach England verbannt hat; die Insel, die zum Vo-



Admiral von Holtzendorff.

lpen und Vorküsten der Meere wurde, lange bevor es der deutsche Schiffsbürger bemerkt hat.

„Wo, das war England, das uns so sehr bezauberte!“

„Und dann lag auf dem Globus Deutschland da, eingepreßt zwischen drei Randgebieten und reichte gerade mit einem kleinen nassen Dreieck hinaus ins Meer, an die Wassertrasse der Welt, die, doppelt so groß, alle Kontinente mit ihren Wegen anspülte.“

„Und selber waren es jetzt bald zwei Jahre. Der alte Kriegsrückzug blühte, und da die Manöverübungen an den Westküsten dem Herrn Willson zum Bewußtsein einer vollkommenen amerikanischen Neutralität nicht genügt hatten, so war gerade der versäufelte Woodruff eingestrichelt worden. Ich weiß, es ging nicht anders. Aber ich es denn der Welt wieder einmal wie schon so oft gelungen, ihre Panzerkreuzer und Minenschiffe heraus aus der irrenden Reichshauptstadt zu bringen? —

„Auf dem Bahnhöfen von Hannover sah ich, wie ein zweiter Salonwagen hinter dem Admiralsstabs in den Zug eingeschoben wurde. Gleich nach der Abfahrt lag mich der Admiralsstabschef zu sich. Der Prinz Heinrich war der Chef der deutschen Kaiserfamilie, und sein hier ausgesandter Kopf erzählt den langem, breitem, ernsthaften, dem Herrn Willson, der beim Weltinnert als ein Vertreter der deutschen Flotte gesehen hat, und dem Chef des Admiralsstabs war ich nun wirklich mit allem, was mit auf der Seele brannte, vor die rechte Schmelze gekommen.“

„Sie wollen also unsere Schiffe sehen?“ fragte der Prinz freundlich, und nahm für eine Signale.

„Der Jendrich hat in Berlin die Befragung ausgesprochen, er werde bei uns vielleicht nicht soviel erleben, wie an der Ost- und Westfront. Ich habe ihn schon getroffen, der Schützengraben an der Waterkant ist nicht so erloschen, wie das im Land vielleicht den Anschein habe.“

„Ja, sehen Sie“, begann der Prinz, „das ist ja nun einmal so hier oben. Rein Mensch weiß, was bei der Marine gearbeitet wird. Niemand ahnt, was die Technik alles zu leisten hat, um überall nachzukommen. Und sie leisten es. Es ist ganz großartig. Aber alles das geht in der Stille vor sich. Wie sind immer bereit, abzu- — Sie kommen ja nicht!“

„Das Wort bedurfte keiner Erläuterung. In dem Seemannsgeheimnis des Prinzen, in das der Sturm und unsere Zeit große Rufen geschrieben haben, stammte es auf, und der Großadmiral sagte einfach, würdig und fest: „Dieses Volk hat den Krieg mit uns angefangen aus Geschäftsnutzen!“

„Das Klang wie ein Verweis und wie eine Erkenntnis.“

„Ich schwieg. Der Bruder des Kaisers blieb gleichfalls stumm. Auch der Admiralsstabschef unterbrach die bereits stille nicht. In des Prinzen Kopf, darin sich das Denken aller Fürstentümer schlechter paart mit dem neuen Geist der Elemente überwindenden Technik — (es ist einem Sozialdemokraten, der die Befähigung in den Köpfen edler Volkstäter liebt und schon oft genug lobte, vielleicht auch erlaucht, einen Blick für die Sprache der Dinge bei Männern aus alten Herrscherfamilien zu haben!) — rufen sich ein paar große graue Stacheln, die in der Vergangenheit Bilder zu suchen suchen. Dann kam es bestimmt und trocken, also so, wie man eine physische Beobachtung den sich abt, aus dem Munde des Großadmirals:

„Ich habe mit Ihnen jahrelang gespielt und gearbeitet, Tennis gespielt und gefischt, aber alles hat immer beim Spiel und Sport, ist nur die Sacht, mit allen möglichen Kniffen abendend zu kommen. Nahe Freunde am Spiel kennen sie nicht; nur Selbstsucht und brutalen Egoismus!“

„Und was nicht auch so handelt, den halten sie für dumme!“ — bemerkte ich dazu.

Der Prinz antwortete nicht, schien aber nicht anderer Ansicht zu sein. Denn er schloß das Gespräch über „sie“ mit den Worten:

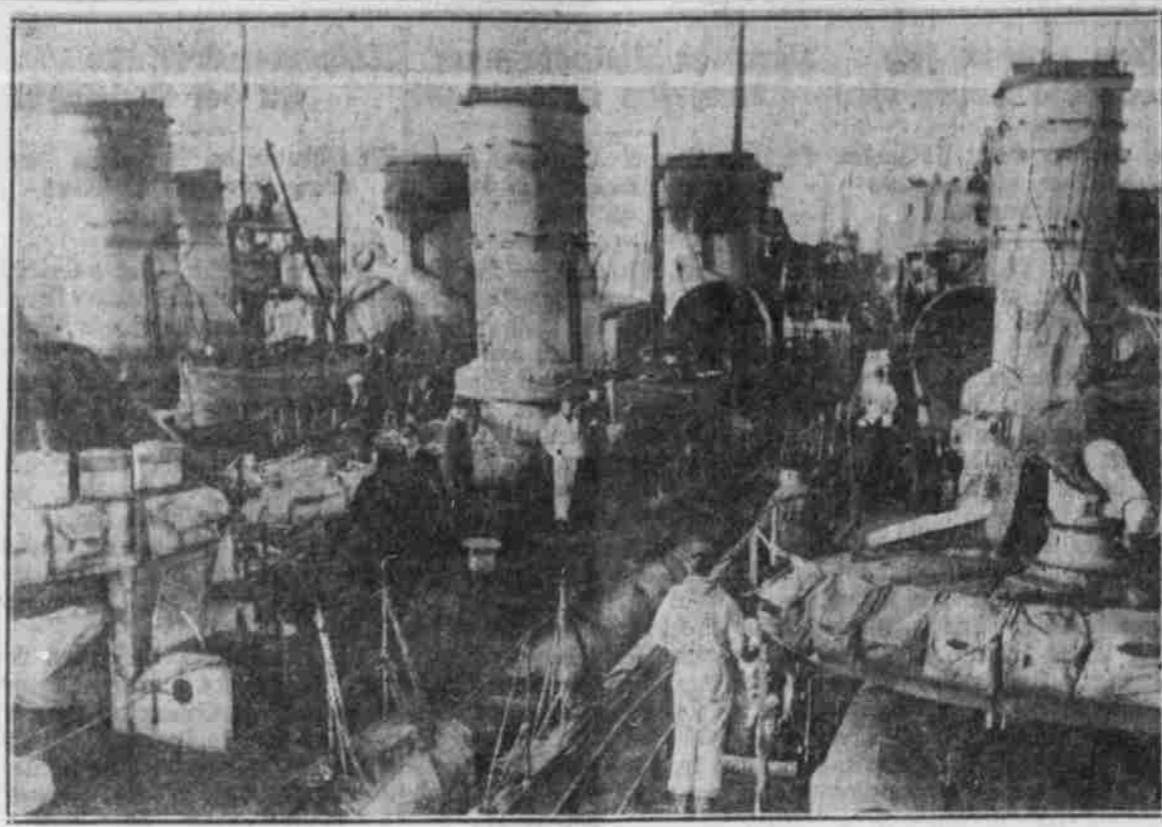
„Nur eines wird sie zur Vernunft bringen, brutale Kraft!“

„Man darf doch hoffen, daß es bald soweit kommt!“ fragte ich.

„Sie kommen in eine interessante Zeit!“ — das diesmal der Admiralsstabschef bedeutungslos zur Antwort. Prinz Heinrich nicht ohne und spannen den Faden weiter:

„Das Wunderbare dabei ist, wie formlos sich alle unsere Leute bis zum Ende in dieser fähigen Bereitschaft halten, bei der es nie zu einem rechten Ausbruch kommt.“

„Es scheint also“, bemerkte ich, „daß die Volkspannung in der deutschen Marine größer ist, als das Licht, das sie verdeckt.“



Torpedoflotte im Westen von Wilhelmshaven vor der Ausfahrt.

weiter hinauswollte, das verfehlte sein Gewissen in schillernde Erfüllung. Punkt sieben Uhr fuhr ein Kreuzer mit einer Ordonanz vor. Mit Krönern und Adlern ging es in einem hehrlich kaum erloschen Tempo durch die Straßen von Wilhelmshaven. Die roten Flaggen wurden nur entgegenlich durch das viele Grün der Anlagen. Sonst ist alles mühsamer Selbsthau, aber die Geister der lebenden Kräfte sind hier nicht zu Hause. An einer kleinen Verbindungstraße, wo sich die Wallstraße durch einige Steinhäuser ins Wasser öffnet, lag ein Dampfschiffboot, das auf mich wartete. Eine frische Brise wehte durch den Hafen. Bald nach und nach, schaukelte und schaukelte das Fahrzeug mit mir an einer Welt vorbei, von der ich mir nichts hatte träumen lassen. Meine paar Mittelmeerfahrten hatten mir keine Kriegshäfen gezeigt. Aber das ist wenig Anlage zur Seetransport, das schien an der kleinen schwarzen Boot zu mir. Es erlaubte sich die tollsten Sprünge. Alles niedere Getöse rund um mich herum konnte und konnte, wuschelte und spritzte in der bewegten Luft. Nur die breiten Ankerlöcher und die langen Linien, ausgebaute, mehrerlei Kriegsschiffe und zur Ruhe gelassene Passagierschiffe, die jetzt alle Werftschiffe durchlöcher, wiegen sich mit einer Art nachlässiger Großartigkeit langsam von hinten nach vorn. Mit unerschütterlicher Annuit spante vor uns die Kaiser-Wilhelm-Brücke über die beiden Pfeiler, die über den beiden Pfeilern in der ganzen Welt gesehen. Gerade als wir unter ihr hindurchfahren, schwenkte sie leicht ihre beiden Schwerearme auf den Steinpfeilern herum, um ein Fahrzeug mit hohen Masten durchzulassen. Am Steinpfeiler sah ich aus den niederen Eisenstützen aller Kesselboiler die hantelartige Ordnung eines gewaltigen Dampfmaschinen, der jetzt auf seinem Grund und weiß gestrichelten Riefen das rote Kreuz der Legation schiffte trug.

Ein helles Gewand blies mich ins Gesicht, je weiter wir in den Hafen hinaus kamen, und die weißen Schmutzstreifen auf den grauen Wänden taten sehr wichtige „Witze“, mein Herr, Sie scheinen eine Landstraße zu sein!“ fragte ich und fante laufend und raschelnd in sich zusammen. Der Kommandant des kleinen Boots sah mich mit dem linken Auge prüfend an. Das Gesicht schien sehr freudig. „Der Herr scheint ja ziemlich feilschelig!“ brumme er lächelnd.

Nun fuhren wir an gewaltigen langen Steinmolen hin. Aus ihnen und fernem hellen röhrenden Hammergeräusch und Lärmschreien erfüllte die Luft. Der Rauch eines jeden Arbeitstages, der mit aufeinandergehenden Arbeitern und unbewußten Frachten sein Werk tut, machte mich durch die heiße Welt aus.

Der Lärm und das Lachen verflangen sich. Ich im freien Wasser fuhr jetzt das Dampfschiffboot dahin, und die Heiße Welt lag immer höher. Oft schien der

Loften sich zu teilen, und soweit das Auge sah, ging es in feurigen roten Rädern in tiefe Kesselhöfen hinein. Da lagen Boote mit hohen Masten und ganz flotten mit seltsamen niederen Rumpfen. Solle, was war das? An dem Riefenstapel eines Schiffes fanden auf fliegen Arbeiter und legten sich an, wie man einem Menschen ein Pfaster ansetzt, eine Panzerplatte an, deren niederschlafendes Riefen in gigantischen Ketten ging. Werbel! Werbel! Da gab's kein Fragen und Schmeigen. „Ein ganz neuer!“ flüsterte mir der Kapitän ins Ohr, der sonst wie eine Wildgans neben dem Steuerstand stand und schaute und schaute. Nur nirgend antwortend! Das war kein Hauptarbeit. Denn jetzt ab und wieder Gedächtnis. Da kam ein feindliches Gesicht heran, das an einem himmelsternen Dreck in ein Ding durch Wasser schwappte, groß wie ein Netz für eine Jagdmaschine: ein Schwimmboot mit dem Zug eines Docks. Wir machten einen Bogen um das seltsame Ungeheuer. „Was ist denn das für ein unheimliches Fahrzeug da hinten am Pier mit dem gelb und roten Anstrich? Das sieht etwas abgeriffen aus?“ fragte ich. „Das ist — unfer, Mörder!“ — knirschte der alte Vortragsredner mit zu. Mein ganzes Herz schlug dem nächsten, seltsamen Rollen entgegen. Auf einmal schollen wir an einer Reihe niedriger Ställe hin, die die ganze Länge der Mole bildeten. Eine Torpedoflotte! Das kleine Dampfschiffboot schiffte mit ein guter Läufer, der nur sein Ziel kennt, an allem vorbei und ließ mir überall nur das Umfließen.

Langsam wurde das Wasser weiter und auch ruhiger. Alles Belegte und Bauteile, Schiffsrumpf und hohe Masten, Säme und Docks riefen langsam in der Hinterrunde, beschwammen einander und waren nach einer halben Stunde nur noch ein halb farbiger Schattenfleck. Die Mole hielten und drüben schwand am Horizont zu einem blassen, kaum noch fahrbaren Streifen zusammen. Nur einmal noch sahen wir an einer Gruppe seltsamer, hochschwimmer Schiffe mit hohen Masten und hohen Bug und einem tiefen Einschnitt in der Mitte vorbei: „Kohlen- und Dampfschiffe!“

Da tauchte eine Gruppe von wunderbaren, breiten Ungeheuern auf, die in fähleren Schichten und in einer sonderbaren ruhigen Ruhe die Mole hielten in der graugrünen Flut lagen. Ein Geschwader von Minenschiffen, hochgehört wie schwimmende Burgen. Wie hielten auf das erste der herrlichen Länge zu. An einem Teil glitt eine lebendige Dampfschiffe über das Wasser hinauf an Bord. Dann drehte das Boot wieder ab. Das Bild der fähleren Flotten verlor sich, und weiter ging's hinaus, immer weiter.

Da hob sich der große Schallentz einer Flottengruppe aus dem dumpfen

grünen Wassergrund heraus, die unheimlicher und doch gefährlicher unter ihrer hohen, schwarzen Rauchflagge rührten. Bald waren wir ihnen nahe, den Panzerkreuzern. Tief ins Wasser geht in einer fast furchterregenden und doch wunderbaren Schmutzlosigkeit, sagen sie da. Was dort bei den Antennenschiffen noch Turme waren, das schienen hier eher graue Schalen von Pfeilenschildkröten, und die Geschütze, die überrollten über das Wasser äugten, blickten einem nur deshalb so fiesant, weil sie so unumstößlich lang über alles hinwegstarrten.

Wahres, als ich es dachte, hatte das Boot am Halter des vorbereiten der Schiffssteuer angelegt. Auf Deck empfing mich der Wachoffizier, und über die glatten Planken der Schanze schritt mir der Kommandant entgegen und hielt mich willkommen. Auf einer steilen Treppe ging es einen Felsabhang von schmalen Gängen entlang in meine Kammer. Die Mole, die Mole, das Welt, alles aus Stahl, und doch nicht ungemächlich. Aber ich hielt's nicht aus da unten. Die Herrschaftlichkeit des Kommandanten konnte mir eine volle Stunde einer eben Einflucht. Auf der von einer Legion großer Mägen umflogenen Schanze stand ich lange, gerade die zwei Köpfe des achtern Panzerthurns über mir. Rings um mich, hinter mir, vor mir, lag die gesamte deutsche Kriegsmarine in Aufmarschlänge. Die Schiffe waren qualvoll. Alles, was die deutsche See an Geschützter, feuer-spendenden Drachen und schwimmenden Meerungeheuern zusammenfingert und gebildet hat, das lebte hier, Stahl und Willkürlichkeit geworden, und freude bringend die Pranke aus.

2. Von Menschen und Maschinen.

Vordrücken! Jede Brücke aus jeder Welt, die so viele Rollen hat! Wie lag ich's euch nur, was ein Kriegsschiff ist? Ein Panzerkreuzer, der die schnelle Fahrt des kleinen Aufklärungsstoffs mit der schweren Granaten und der Schwerkraft der Linienlinie zu einer so gefährlich herrlichen Einheit verbindet? Da hatte es der alte Johann Peter Hebel gut. Man könnte sich nicht vorstellen, es erpöhte er vor hundert Jahren seinen Vorfahren, was zu einem großen Kriegsschiff gehört, nämlich taufend Eimer Eisen, abtaufendtausend Pfund Eisen und taufendtausend Pfund Eisen für die Segel. „Und obwohl es fünfzigtausend Jahre schwimmt, es doch das Pulver und Blei, schwimmt es doch so leicht und flücht auf dem Wasser dahin und geht, wo der Mensch es haben will.“

Nun hat unsere schwimmende Festung allein an Kohlen sechsbundredigmal so viel an Bord, als das Kriegsschiff aus der Zeit des „Rheinischen Hausfriedens“ Eisen trug. Die alte großen Geschütze wogen wie für sich noch mehr als dreimal so viel, als die Miesemasse von Erz, die dem alten Kalendermann den Arm fallt der schlief. Was das „Pulver und Blei“ anbelangt, so spielt unser Panzerkreuzer mit nur einem Schuß aus allen Rohren einer Breitseite dreitaufend, zweihundertsechszigstündig Kalogramm Eisen aus Wal auf den Feind. Und wenn er auch keine eiserne Egegetz mehr an den blassen Schiffsmafen trägt, so ist er dafür ringum an der Werkwand gequert mit einem mannsbüchsen Wulk aus Draht. Das ist das aufgerichtete Torpedoboot, vor der Unterseits Mieser langen Rollen wie eine Art Kessel rings um Schiff ins Wasser geflossen wird, damit die feindlichen Torpedos in seinen Rollen hängen bleiben. Und wenn ich mich von diesen großen Rollen und Rollen in den ersten drei Tagen monatlich erholen mußte und auf diesem Zweck auf der Schanze genau unter den zwei Weisheitsphären des hinteren Turms einen Speijerang machte, dann waren es jahrelang seltsam Schritte hin und her, daß das Flugschiff des Aufklärungsgeschwaders, auf dem ich zu Goh war, zweihundert Meter in der Länge und dreißig in der Breite maß, was ich dann? Dann geht einer vielleicht in die Königsstraße in Stuttgart oder in die Friedrichstraße in Berlin, kreuzt die Meteroffizier in der Länge und Breite ab, schaut an den Häusern hinauf und hat dann ja ungefähr den Raum vor sich, in dem ein modernes Kriegsschiff ohne die Masten hinstehen würde. Aber hier draußen auf der See, wo die

Dimmelschiffe sich über dem Stutenrand mäht, da weiß man nicht mehr, ob zweihundert Meter Länge oder tiefer sind als in einer Großstadtstraße. Da liegt das hinterste Schiff anseits des Vorderen wie ein Spielzeug im Wasser, vor mir aber streckt sich mit einer Macht in die Länge und Höhe und Breite, daß ich über seine Treppen, um scharfe Kanten herum und durch enge Löcher hindurch schon eine Meile antreten muß, nur um von der Schanze, unter deren goldenen Eisenbretern meine Kammer liegt, auf die Kommandobrücke zu kommen.

Nun gibt es ja zwei Arten von Schriftstellern über die Marine. Die einen hatten so einen Märchenbau der neuen Zeit, der voll von tausend Wundern steht, einen wirklich mehrwichtigen Versuch ab und beschreiben das Ganze als „absonderlich“. Dabei führen sie eine Seemannsprobe, als ob sie nie in ihrem Leben nachts die Augen irgendwo anders als in einer Koje geschlossen hätten, und dem Leser des „Allgemeinen Anzeigers“ von so und so“ geben die Augen über ab dieses Wissens. Die andern sind Herzen aus der Marine selbst. Da aber die Unfähigkeit jedes Mundes erzieht, so gehen sie jahrelang zwischen dem Ungläublichen amher, bis sie es nicht mehr sehen. Wenn sie schreiben — und sie schreiben jezt oft und nicht immer gut —, dann überhöhet ihre Sachverständigkeit das Wissen des Lesers. Bei diesem aber tritt nun anstatt des sprachlosen Staunens über den Schnellmalers eine nicht zu gelinde Enttäuschung über den Kenner ein. Alle meine Freunde auf den schwachen Planken mögen es also verstehen, wenn ich in diesem Buchlein manchmal Worte und Sätze verarbeitbar lasse, vor denen sie als ansehnlich in ihrem inneren Schritt zurücktreten. Ich schreibe nämlich für Landvolker. Diese aber mögen es nicht an unheimlichen Langsamkeit angute halten, wenn ich nicht tue, als ob ich sie und ich zusammen eigentlich längst schon alles wüßten.

Denn ein Panzerkreuzer ist ein einziges Geheimnis aus Stahl. Aber eines von jenen, die das Lächeln der rätselhaften Einfachheit an sich haben. Man ist immer sprachlos und findet alles eigentlich doch selbstverständlich. Das ist jene Simplicität der Dinge, die nahe an das Vollkommene heranreicht. Der Reifekompaß, der die schrittweise Wagnernadel zum alten Eisen geordnet hat; das kleine Steuerrod, mit dem der Rudergänger spielend das Ungeheuer lenkt; die feierliche Leichtigkeit, mit der ein Mann im Panzerturn die Mannschaftsfläche schwenkt, hebt und senkt, das alles gibt ein Bild von jener Größe, die uns wie ein Ziel und eine Aufgabe in dem alten Welt aufgetragen ist: ... und befreit die Erde!

Das heißt aber auch, daß der Mensch der Maschine nicht untertan werden soll. Als ich einmal mit dem Einsteingieur durch das Labyrinth von Röhren und Koffern, Maschinenräumen und Schichten stieg, da erzählte er mir bei einem Ausruhen zwischen zitternden Manometerscheiben und blankgeputzten Nadeln, mehligeren Hörhörern und schwebelnden Kachelbündeln alles, was den Hebeln und Werken kommt oft an die Schiffe der Vorkriegszeit, man solle Maschinen haben, an denen solche Handgriffe einfach unmöglich wären. Da hat man ein Kriegsschiff nur immer wie ein fluger Mann abgewunden. Denn auf einem Kriegsschiff sind nur Mannschaften etwas wert, die selbst denken und überlegt handeln, aber keine arbeitenden Geräte aus Fleisch und Knochen. So sagte er. In einem Buch über den Grafen Speer steht ein ähnliches Gedanke. Der Admiral schrieb nach der Seefahrt von Coronel an einen Freund über den Unterschied des Verhaltens der Offiziere bei der Marine und bei der Marine, in Schützengraben und beim Sturmangriff, hier sei die Hauptsache, daß der Führer seine Leute mitführe, der Seemannsflotte aber vornehmlich die Offiziere anzuführen in den Dienst hineinreibe.“

Denn hier steht zwischen Offizier und Mannschaff wie ein breites Meer — die Maschine! So ist also der Marine ein anderer, feinkörniger, besserer, aber auch nicht schlechterer Soldat als der Westfront. Sein Blut fließt leichter und sein Herz hat etwas vom Flaktern der beiden Länder an seiner Mole. Die ist darum aber nicht weniger fest. Dort liegt die Macht beim Sturm im Mann, in der Rompagne, im Bekalton. Hier steht sie in dem ganzen schlanten und doch so fehschieren Stiel Welt aus Nadelstahl, in seinen Feuerfesten, Kieselgeschüssen und Torpedoböden. Und was der Seemann in der Schlacht tut, als Spunten, geht über Keiltrieb, als Maschinist oder Geier, das tut er als einzelner Mann, dessen Denken Panzerplatten, dessen Atem Feuerzucht und dessen Tage weitverbreitende Geschäfte sind.

Diese Feindschaft und dieser Kampf zwischen Mensch und Maschine, dieser Widerspruch und diese Spannung zwischen Leben und Leben sind mir Tag für Tag während der stillen Bereitwilligkeit der großen Panzerkreuzer draußen im Adhären immer klarer geworden. Auch die Geschicklichkeit werden nur mit dem Herzen gemessen und verloren, aber es liegen hier viel mehr Wunderkräfte in dem hochgespannten Stom zwischen den Grenzen von Freund und Feind, als im Landkrieg.

Schon die menschliche Stimme ist nicht für sich allein, weder an Bord selbst und noch viel weniger im Bereich des ganzen Geschwaders. Da steht der Maschinist mit dem großen Geschichteten am Mund und ruft dem anliegenden Dampfschiff seine Befehle zu. Auf der Kommandobrücke hängt der Signalapparat an feindlichen spannen Gefährden und richtet einem auf Großwink ausfahrenden Unterboot durch Flugschiffe.

Schon die menschliche Stimme ist nicht für sich allein, weder an Bord selbst und noch viel weniger im Bereich des ganzen Geschwaders. Da steht der Maschinist mit dem großen Geschichteten am Mund und ruft dem anliegenden Dampfschiff seine Befehle zu. Auf der Kommandobrücke hängt der Signalapparat an feindlichen spannen Gefährden und richtet einem auf Großwink ausfahrenden Unterboot durch Flugschiffe.

Schon die menschliche Stimme ist nicht für sich allein, weder an Bord selbst und noch viel weniger im Bereich des ganzen Geschwaders. Da steht der Maschinist mit dem großen Geschichteten am Mund und ruft dem anliegenden Dampfschiff seine Befehle zu. Auf der Kommandobrücke hängt der Signalapparat an feindlichen spannen Gefährden und richtet einem auf Großwink ausfahrenden Unterboot durch Flugschiffe.

Schon die menschliche Stimme ist nicht für sich allein, weder an Bord selbst und noch viel weniger im Bereich des ganzen Geschwaders. Da steht der Maschinist mit dem großen Geschichteten am Mund und ruft dem anliegenden Dampfschiff seine Befehle zu. Auf der Kommandobrücke hängt der Signalapparat an feindlichen spannen Gefährden und richtet einem auf Großwink ausfahrenden Unterboot durch Flugschiffe.

sprach die Gleichnisse des Kommandanten aus. Wie oft ich hin auf den übermannshohen Scheinwerfern, die den ganzen Tag über mit den Scheinwerfern in vertrauter Zweisprache reden, und deren Jalousien die blendenden Sonnenstrahlen in der Nacht entfallen und überfallen. Das ist ein Winken und Leuchten den ganzen Tag. Durchs ganze Schiff läuft ein Lichtbrenner wie in einer Stadt, und wenn ich den Jalousien aus der Kommandobrücke in meiner Stahlkammer nur den Hüter vom Hafen zu nehmen. Alles das ist aber nur ein Beispiel. Beim Mittagessen in der Admiralsküche, oder wenn man auf Deck mit dem Kommandanten in einem kurzen Gespräch steht, immer kommt die Ordnung mit der großen schwarzen Wappe, zu der nur wenige an Bord den Schlüssel haben. Darin sind die Stimmen der Luft zu Papier gebracht, die der Jalousien durch Knallspruch sendet, oder die der Netzer vom Schiffslatern oder von Jalousien der dem Funktelegraphen auf unferem Panzerkreuzer bereit. Auf dem Meer, wo die Meereswellen erst zu ihrem großen Recht kommen und mühelos über Wogen und Wellen in die Hunderte und Tausende gehen, da ist die Verständigung der Entfernung alles.

Und erst bei den weniger freundlichen Größen und Ausrichtungen, deren Befahrung den 30,5 cm-Geschützen in den Panzerarmen obliegt! Ich bin einmal in der Heimat aller Gefährten gefahrt worden, warum man eigentlich bei der Marine die weiträumigen Reize braucht. Auf dem Meer gibt es keine Schützengraben und keine Unterstände. Die Kunst aller Verteidigung besteht darin, sich in klein und unsichtbar als möglich zu machen. Auf hoher See gibt es dafür nur ein Mittel, die Entfernungs- und Schützengraben sind die Meeresfläche und die Meeresfläche ist die Meeresfläche und die Meeresfläche ist die Meeresfläche zu erkennen. Man kann aber nicht sehen, ohne gesehen zu werden. Je früher der Feind vernichtet oder geschädigt ist, desto geringer wird die Gefahr für die eigenen Streitkräfte. Also heißt die Parole für Großkampfschiffe: Gedulde mit ungeheurer Wirkung auf größte Entfernung!

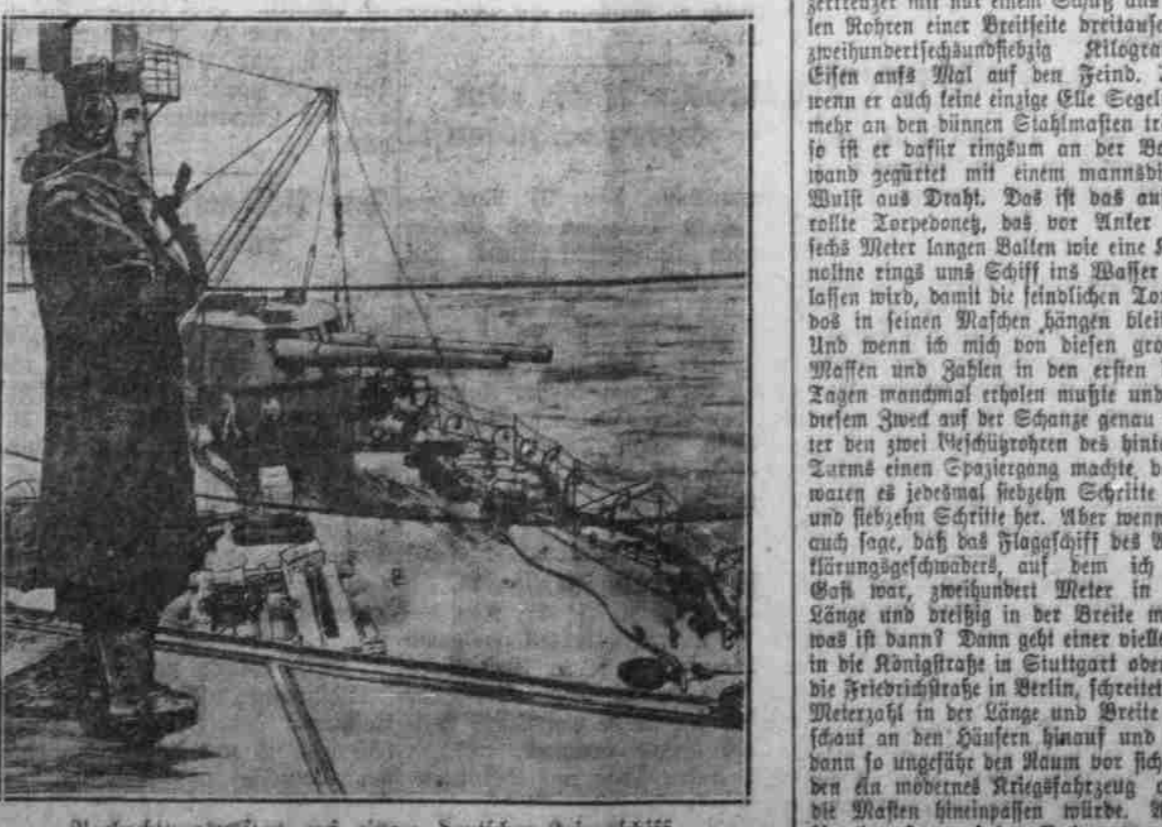


Prinz Heinrich von Preußen.

So kam es zu den Riesengeschützen der modernen Kriegsschiffe.

Es sind große Augenblicke, wenn man im engen Panzerturn vom gigantischen Stahlrohr nur die massive Schönheit der Planken, überall rundgeschliffenen Ladekammer mit dem mächtig flackernden Schießlicht auf der rechten Seite vor sich sieht. Die vierzehn Meter Länge verlieren sich in den hinteren Schraufentunnelbau der Seele, durch die das Lageschild wie auf weiler Seite nur durch ein kleines Loch in den Turm herein blüht. Der wachgebildete, fast zum Strecken schöne Meeresgänger setzt sich gefoham, bis er unter dem Druck der Mägen und Winden mit der hinteren Öffnung des Schußkanals blüht vor der auf einem elsternen Rod liegende Granate gibt. Ein Schloßwerk, fast wie an einer Drehschiff, dreht das Anlege in das laufende Geschütz. Ein Fahrstuhl hat auch schon die mannshöhe Kartusche aus dem Munitionstraum herausgehoben, und die Jangen von Hebeln bringen sie heraus, bis vor die Ladekammer, in der auch die verdingelt. Mit einem harten Schlag schneidet der Verschluß ein. Der Telephonist mit dem beiden Hebeln auf dem Ohrenspektrum ruft dem Offizieroffizier die ihm von oben gegebenen Entfernungen zu. Der Offizier schreit einige Kommandos. Weit und langsam senkt sich das Ungeheuer und stoppt. Wieder gibt der Telephonist einige Befehle und Grabe an. Der Offizier steht auf eine Höhe, deren Bedeutung ich beim Leser doch nicht erklären könnte, selbst wenn ich sie beschäme. Zum erstenmal in meinem Leben ergreift mich eine gewaltige Bodachtung vor angewandter Mathematik, die ich im Gymnasium nie hätte aufgeben können. Da kommt alles um mich herum in Bewegung. Schwant der ganze Turm oder nur das Meer? Ich sehe einen Matrosen, der eine festgebundene Kugel in der Hand hat, und schreie mit die Finger wie Stöpsel in die Ohren. Ein Donnerstschuß wie ein Gloria aus Himmel und Höhe zugleich läßt die eigene Welt um mich herum ertönen durch Mägel und Knochen bis ins Innerste des Lebens.

(Fortsetzung folgt.)



Wachposten auf einem deutschen Kriegsschiff.